„Helmut, es kommt kein Anruf. Du musst entscheiden!“

Im Mauerfallherbst 1989 muss der SED-Funktionär Roland Wötzel entscheiden: Riskiert er das Leben der Demonstranten in Leipzig oder seine Zukunft?

Von Christina Rietz, Die Zeit, 06.11.2025

Der wichtigste Satz, den Roland Wötzel in seinem Leben spricht, beginnt mit: "Helmut, zum dritten Mal!" Helmut soll einen Befehl geben, den er nicht geben will, und Wötzel muss ihn überzeugen, es doch zu tun. Sie stehen sich in einem Leipziger SED-Büro gegenüber. Wötzel ist wie weggetreten. Vom Ausgang ihres Gesprächs hängt womöglich ab, ob sich Leipzig an jenem frühen Abend des 9. Oktober 1989 in ein Schlachtfeld mit unzähligen Verletzten, vielleicht auch mit Toten verwandelt. Die Größe des Augenblicks lässt die beiden zögern. Doch die Stunde schlägt jetzt: 70.000, vielleicht auch 100.000 Leipziger marschieren auf den Hauptbahnhof zu. Laut Erich Honecker handelt es sich um die Konterrevolution, mit der "ein für allemal" Schluss zu machen sei. Am Hauptbahnhof warten 3.125 Polizisten sowie acht Hundertschaften Betriebskampfgruppen, Wasserwerfer, Tränengasgranaten, sechs Lkw mit Räumgittern und Tankfahrzeuge mit gefärbtem Wasser, das die Fliehenden markieren soll. Kann der Funktionär einer Diktatur ein Gemetzel verhindern? "Helmut, zum dritten Mal! Du musst die Truppen zurückziehen!", ruft Wötzel seinem Vorgesetzten zu.

Roland Wötzel ist heute 89 Jahre alt. Die Erinnerung an die intensivsten Minuten seines Lebens ist klar. Damals gehörte er der Leitung des SED-Bezirks Leipzig an, als Sekretär für Erziehung und Wissenschaft. Den Bezirk aber regierten Hardliner, Horst Schumann, der erste Sekretär, und als zweiter Sekretär eben jener Helmut Hackenberg. 36 Jahre ist das her, und Wötzel sitzt in seinem Leipziger Haus auf einem Bürostuhl, hinter ihm flackert der Kamin, neben ihm stehen schwere Bücherregale. Er sagt, er lese am liebsten die Bibel, "Das Kapital" und das Bürgerliche Gesetzbuch. Sein Augenlicht schwindet, aber er spricht so lebendig wie ein junger Mann.

Wötzel ist als einer der "Leipziger Sechs" in die deutsche Geschichte eingegangen, als Mitglied einer Gruppe mutiger Männer, die an jenem schicksalhaften 9. Oktober ein persönliches Risiko eingegangen ist, um dafür zu sorgen, dass in ihrer Stadt kein Blut fließt. Das Geschehnis in Sachsen hatte Folgen: den 9. November 1989. Roland Wötzel will erzählen, was damals passiert ist. Und wie man die Angst vor Gefahr besiegt – falls man die Angst vor Gefahr besiegen kann.

DIE ZEIT: Herr Wötzel, waren Sie ein strammer Sozialist?

Roland Wötzel: Ich war leidenschaftlicher Sozialist. Im Studium habe ich keine Existenz als Partylöwe geführt, ich habe Marx gelesen. Ich bin der Erste meiner Familie, der studieren durfte. Das werde ich der DDR nie vergessen.

ZEIT: Haben Sie irgendwann während ihrer Laufbahn in der SED mal gedacht: Ich bin Vertreter eines Unrechtsstaats?

Wötzel: Nicht für'n Fünfer. Das ist vogtländisch für "nicht eine Sekunde". Es war aber manches nicht gerecht, und manches hätte ich anders entschieden.

ZEIT: Hat sich das im Herbst 1989 geändert? Viele Menschen haben Reformen gefordert, aber nichts geschah.

Wötzel: Ich habe damals Studien gelesen, aus denen hervorging, dass die Jugend sich mit unserer Politik nicht identifizierte. Viele haben uns, der Partei, nicht mehr vertraut. Gleichzeitig merkte ich, dass Honecker nicht mehr in der Realität lebte. Es lief auf einen Knall zu. Und über allem schwebte die Katastrophe vom Juni, als die chinesische Regierung auf dem Tiananmen-Platz den Protest niedergeschlagen hat.

Am 7. Oktober 1989 feiert die DDR 40. Geburtstag. Staat und Volk haben sich entfremdet, das ist für beide gefährlich. Eine Demo wird in Berlin auseinandergeprügelt. 1.200 Menschen werden festgenommen, viele berichten von schweren Demütigungen in der Haft. Für Montag, den 9. Oktober, ist in Leipzig eine Demo geplant. Jetzt will die Staatsführung ein Exempel statuieren. Die SED streut

Gerüchte: In Kliniken würden schon Blutkonserven bereitgehalten. In Leipzig gibt es kein anderes Thema mehr: Machen sie mit uns, was in Peking passiert ist?

ZEIT: Wie begann der 9. Oktober für Sie?

Wötzel: Uns Sekretären wurde in einer Sitzung in der Bezirksleitung erklärt, dass der Generalsekretär fordert, mit den Demos heute endgültig Schluss zu machen. Ich wollte das nicht, mein Kollege Kurt Meyer auch nicht. Es ging hin und her. Die Sitzung wurde abgebrochen. Mittags rief Kurt Masur, Dirigent des Gewandhausorchesters, ein wichtiger Mann, bei Meyer an. Er machte sich große Sorgen. Meyer und ich sind zu Masur nach Hause gefahren, mit unserem Kollegen aus der Bezirksleitung Jochen Pommert und dem Kabarettisten Bernd Lutz Lange, der in heller Aufregung war. So saßen wir bei Masur am Tisch und haben uns gefragt: Was können wir tun, damit nicht geschossen wird? Also haben wir beschlossen, einen Aufruf an die Demonstranten, die Bewaffneten und alle Leipziger zu verfassen.

ZEIT: Die Sätze in dem berühmten Schreiben klingen lapidar: "Wir sind von der Entwicklung in unserer Stadt betroffen und suchen nach einer Lösung ..."

Wötzel: "... deshalb versprechen die Genannten heute allen Bürgern, (...) dass dieser Dialog (...) mit unserer Regierung geführt wird." Und so weiter. Wir haben damals um jeden Satz gerungen.

ZEIT: Sechs Männer haben den Aufruf unterschrieben, drei waren in der SED.

Wötzel: Die Führung zum Gespräch aufzufordern, war ein Tabubruch. An sie zu appellieren, die Gewalt sein zu lassen, war gefährlich. Die offizielle Linie war: Mit Konterrevolutionären wird nicht gesprochen. Man kann das heute nicht mehr begreifen. Masur hat den Text dann eingelesen, damit er im Stadtfunk gesendet werden konnte, dessen Lautsprecher im Zentrum standen. Peter Zimmermann hat den Text in den Kirchen der Stadt verteilt.

ZEIT: Es gibt unter Historikern die These, dass man Sie drei, wäre die Sache schiefgegangen, noch in der Nacht an die Wand gestellt hätte.

Wötzel: Ich habe nicht gedacht, dass meine Genossen mir so was antun würden, dass ich die Grätsche mache. Dass man mich aus dem Verkehr zieht und ich verschwinde? Ja, damit habe ich gerechnet.

ZEIT: Hatten Sie davor Angst?

Wötzel: Ja.

ZEIT: Haben Sie die Angst zugelassen?

Wötzel: Man darf in so einem Moment nicht nachdenken, weil man sonst gegen sich selbst verliert. Die Angst war da, aber ich spürte: Wenn ich an sie denke, kann ich nicht mehr handeln. Besiegen kannst du sie nicht, aber abschalten.

ZEIT: Ist Mut das Gegenteil von Angst oder etwas, das man aufbringt, obwohl man Angst hat?

Wötzel: Man muss einfach sagen: Ich mach's, vergiss die Bedenken. Bloß stand an diesem Tag auch noch das ganze System der DDR auf dem Spiel.

ZEIT: Sie sind dann in die Stadt zurückgefahren.

Wötzel: Vor dem Hauptbahnhof standen Räumfahrzeuge und Polizisten. Ich dachte, Roland, wenn die mit der Demo aufeinandertreffen, das wird schlimm, ganz schlimm. Als das Gebet in der Nikolaikirche vorbei war und sich die Menschen in Gang setzten, kam unser Aufruf durch die Lautsprecher.

ZEIT: Wie ging es weiter?

Wötzel: Wir drei sind in die Bezirksleitung und gehen in das Zimmer von Helmut Hackenberg, der die Entscheidungsgewalt hatte. Helmut sagt: "Ihr habt die Partei verraten." Wenn Sie das hören, werden Sie unsicher. Ein Riesengespräch entspinnt sich. "Was soll jetzt passieren?", fragt er. Ich sage: "Helmut, wir haben das unterschrieben, und du musst die Truppen zurückziehen." Dann ruft er in Berlin an, aber Honecker ist nicht erreichbar. Krenz sagt, er rufe zurück. Er tut es nicht. Wir haben keine Zeit mehr.

ZEIT: Was geschah?

Wötzel: Ich werde das Bild nie vergessen. Hackenberg sitzt auf seinem Schreibtisch, bleich, nicht mehr er selbst. Ich rufe: "Helmut, es kommt kein Anruf. Du musst entscheiden!" Dann endlich nimmt er das Telefon, gleich zwei Hörer, an ihm hängen in diesem Moment ja alle, Stasi, Polizei, Staatsapparat. Und fordert auf: "Zurückziehen."

ZEIT: Hat er sein Gewissen entdeckt?

Wötzel: Ich weiß es nicht. Ich habe das als Last empfunden, jemanden überzeugen zu müssen – ich war mir doch auch nicht über alles im Klaren. Ich sollte das Wort führen, aber ich war doch der Jüngste.

ZEIT: Sie steckten in einem Dilemma: Handle ich, ist es gefährlich, handle ich nicht, ist es auch gefährlich.

Wötzel: Auf der Straße standen tolle Leute. Die waren mit uns nicht einverstanden. Ich dachte: Wenn wir die Vertreter des Volks sein wollen, dann, Menschenskinder, müssen wir das Volk schützen. Auf die Leute darf nicht geschossen werden! Zum Glück kam schnell die Nachricht: Sie sind weiter um den Ring gelaufen, alles friedlich.

ZEIT: Was geschah danach?

Wötzel: Ich bin nach Hause, der Weg in meinem Vorgarten voller Blumen. Tagelang hängen wir in der Luft – was wird mit uns passieren? Irgendwann entscheidet Krenz: "Das Vorgehen in Leipzig ist jetzt unsere Linie." Ich wollte den Sozialismus ja nicht abschaffen, ich wollte ihn besser machen.

ZEIT: Die neue Linie war: Wir schießen nicht, wir prügeln nicht. Die Menschen haben dadurch die Angst vor dem Regime verloren. Vier Wochen später wurde die Mauer geöffnet. Wollten Sie das?

Wötzel: Nein, das wollte ich nicht. Es gab vorher ein Gespräch im Zentralkomitee, und ich habe dagegen argumentiert.

ZEIT: Wovor hatten Sie Angst?

Wötzel: Dass der Staat in die Brüche geht. Den Sozialismus konnten wir nicht unter westlicher Vorherrschaft verbessern.

ZEIT: Der Staat hatte riesige Menschenrechtsprobleme.

Wötzel: Ich war für Reisefreiheit und mehr Demokratie. Aber ich wende mich dagegen, dass die DDR nur ein Stasistaat war.

ZEIT: Hatten Sie keine Zweifel an dem System, das Wahlen fälschen musste, um zu überleben?

Wötzel: Ich hatte sie wohl. Sie müssen aber verstehen: Wir haben unsere Macht nicht so sehr aus Wahlen abgeleitet, als aus der Konsequenz der Geschichte. In einer revolutionär zugespitzten Situation können Sozialisten keine Demokraten sein.

ZEIT: Während der SED-Diktatur war die Revolution doch schon vollzogen, die Feinde aus Adel und Bürgertum entmachtet.

Wötzel: Es ging nicht um Adel und Bürgertum. Es ging darum, die DDR als ersten sozialistischen Versuch auf deutschem Boden zu erhalten.

Kurz vor dem Mauerfall wird Roland Wötzel selbst erster Sekretär für den Bezirk Leipzig. Er ist es nur drei Monate. Sein Wunsch, das Land zu reformieren, geht im allgemeinen Einheitsdrang unter. Die Menschen wollen die Kosten des sozialistischen Versuchs nicht mehr tragen. Nach dem Mauerfall, da ist er 52, arbeitet Wötzel als Anwalt.

ZEIT: Wollten Sie die Wiedervereinigung?

Wötzel: Ja, ich wollte ein geeintes Deutschland. Aber ich wollte es nicht unter Aufgabe unserer Erfolge. Wir sind doch eigentlich angeschlossen worden.

ZEIT: Es war ein Beitritt.

Wötzel: Das Volk hat entschieden, richtig. Aber es ist auch stark propagandistisch beeinflusst worden. Wir hätten eine neue gemeinsame Verfassung haben können. Die Gesellschaft, die entstanden ist, finde ich vielfach nicht annehmbar.

ZEIT: Was stört Sie?

Wötzel: Der Zusammenhalt fehlt. Und die Ungerechtigkeit ist groß. Es gibt Superreiche und alleinerziehende Mütter, die am Ende des Monats ihren Kindern kein Frühstück mit in die Schule geben können, weil das Geld fehlt. Was nutzen mir da meine Freiheitsrechte?

ZEIT: Ist es eine Ironie der Geschichte, dass Sie mit Ihrem mutigen Handeln am 9. Oktober 1989 zu politischen Entwicklungen beigetragen haben, die Sie so gar nicht wollten?

Wötzel: Dazu fällt mir ein Gedicht ein, das ich in einem Vorwort zu einem Werk von Fichte gelesen habe: Und handeln sollst du so, als hinge / von dir und deinem Tun allein / das Schicksal ab der deutschen Dinge / und die Verantwortung wär' dein.

Nach der friedlichen Revolution arbeiten Historiker die Geschehnisse des Tages auf. Sie finden heraus, dass Erich Mielke am Tag vor der Demonstration dem Leipziger Stasichef gesagt haben muss, dass "kein Waffeneinsatz" erfolgen solle. Die Leipziger wussten davon nichts. Viele Polizisten sind am 9. Oktober nicht zum Dienst erschienen. Viele haben sich in Uniform der Demonstration angeschlossen. Und viele Teilnehmer auf beiden Seiten, die den Aufruf der Leipziger Sechs gehört haben, berichten, dass sie danach erleichtert waren. Dass sie sich sicher gefühlt haben. Von ihren Genossen wurden die Unterzeichner als "Verräter" diffamiert.